

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 126 (1958)
Heft: 32

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 7. AUGUST 1958

VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN

126. JAHRGANG NR. 32

Frömmigkeit im Verruf

Eindringlich und überzeugend empfiehlt der heilige Apostel Paulus die Tugend der Frömmigkeit: «Übe dich in der Frömmigkeit. Denn Leibesübung ist zu wenigem nütze. Sie hat die Verheißung des Lebens für jetzt und für die Zukunft. Dieses Wort ist so wahr und wert, daß alle es annehmen» (1 Tim 4, 7—10).

Wie wenig wird diesem großen Apostelwort Beachtung geschenkt! Der moderne Mensch hat für die Frömmigkeit nicht viel übrig. Er ist ein Kind des technischen und materialistischen Zeitalters. Darum fehlt ihm Sinn und Zeit dazu. Aber noch ein Grund ist, der den Menschen der Frömmigkeit entfremdet. Es ist die falsche, verdrehte, steife, schroffe und stachelige Art oder Unart in der religiösen Betätigung einzelner Christen. Manchmal ist die Frömmigkeit mehr Schein als Sein, und nicht selten trifft man sie verbildet und verknöchert an. Kam sie nicht deshalb bei manchen in Verruf? Die für alle Lebenslagen Halt, innere Kraft und Erleuchtung bietende Tugend der Frömmigkeit hat nicht das Ansehen, das ihr gebührt, weil sie mißbraucht oder nicht recht gepflegt wird.

Schein

Gibt es nicht Katholiken, die ihre Religion meist um irgendeines weltlichen Vorteils willen betätigen? Ihre Frömmigkeit stammt nicht aus dem lebendigen Glauben, sondern aus ihrer materialistischen Gesinnung. Das Volk nennt solche Christen «Scheinheilige». Manchmal braucht es nur einen oder ganz wenige solcher Katholiken, um auf eine sonst gute Pfarrei oder einen Standesverein ein schiefes Licht zu werfen. Von einem Katholiken erwartet jedermann Echtheit in der Religionsausübung und Gewissenhaftigkeit in allen Lebensgebieten. Noch trauriger, wenn einer die Frömmigkeit benützt, um sein Sündenleben zu decken zu können. Wenn Leute mit einer solchen Scheinheiligkeit entlarvt werden, müssen gewöhnlich jene herhalten, die wirklich und echt fromm sind. So bringt die Scheinfrömmigkeit die echte Frömmigkeit in Verruf.

Den «Scheinheiligen» sind ähnlich die «Gesetzesheiligen». Es sind Christen, die zwar äußerlich ihre religiösen Pflichten erfüllen, aber ohne innere Religiosität, ohne Glaubenswärme und tiefere Überzeugung. Sie halten sich für fromm und gut, wenn sie das Äußere in der Religion erfüllt haben. Wenn dann an diesen Leuten entdeckt wird, daß sie innerlich hohl und leer sind oder bei Prüfungen ebenso umfallen wie nichtpraktizierende Christen, kommt an der Frömmigkeit als sinnloses Getue vor.

Dann gibt es auch unter Christen ehr-süchtige Menschen. Mancher treibt Sport, weil er hofft, dadurch am ehesten und leichtesten zu Ansehen zu kommen, da er wegen Untüchtigkeit im Leben und Beruf nicht glänzen kann. Ähnlich suchen gewisse Christen sich durch Frömmigkeit auszuzeichnen, weil sie nicht durch Lebenstüchtigkeit sich Ansehen verschaffen können. Sie üben die Werke der Frömmigkeit in selbstsüchtiger Absicht. Der Geltungstrieb kommt auch im religiösen Leben zum Vorschein. Wenn dann solche Leute zu ihrer Lebensuntüchtigkeit und zu ihrer hervorstechenden Frömmigkeit noch nachlässig sind in Kleidung und Körperpflege, oder wenn ihnen ein gesunder Frohsinn abgeht, stoßen sie ab. «Frömmigkeit, die nicht heiter sein kann, hat immer irgendwo einen kranken Flecken» (M. Seemann).

Verbildung

Gelegentlich lassen sich unter frommen Leuten, wie ja auch unter Unfrommen, unklare, verstiegene und stolze Köpfe finden. Sie halten die und die Form und Art von religiöser Betätigung als alleinseligmachend. Daran halten sie fest und drängen ihre Art unklugerweise und wahllos anderen auf und denken nicht daran, daß auch im religiösen Leben nicht alles für alle ist. Das stößt ab und bringt die Frömmigkeit in Mißkredit.

Andere Katholiken verstehen im religiösen Leben nicht zu unterscheiden zwischen Wesentlichem und Unwesentlichem und verlieren sich in ihrer Frömmigkeit in

ganz Nebensächliches. Das nimmt der Frömmigkeit den Duft der Hoheit und gibt ihr den Beigeschmack des Kleinlichen. Solche Frömmigkeit begeistert nicht.

Nicht selten finden sich unter Katholiken religiöse Egoisten. Ihr religiöses Leben kreist nicht um Gott und sein Reich, sondern um ihr eigenes Ich. Frömmigkeit ist für sie nichts anderes als eine geistige Befriedigung. Beim Praktizieren der Religion wollen sie innerlich einen Genuß erleben. Sie wollen erbaut oder getröstet werden. Sie beten für sich und ihre Anliegen. Geht es um die großen allgemeinen Interessen der Kirche, dann bringen sie bei weitem nicht die gleiche Innigkeit auf. Die Anliegen der Kirche kommen ihnen als etwas Fremdes vor. Manchmal sind diese Leute nicht einmal selber schuld an der Fehlentwicklung ihres religiösen Lebens. Schwere Schicksalsschläge haben sie dazu geführt, die Religion zu betätigen, um Trost zu haben. Mitschuldig an diesem religiösen Egoismus ist vielleicht auch, daß die Rettung der eigenen Seele oft zu stark als erste und einzige Aufgabe des Christen hingestellt wurde.

Man darf diese religiös Verbildeten nicht als Vorbilder nehmen für die Pflege der Frömmigkeit. Aber man muß sie ertragen. Wenn Gott und die Kirche sie ertragen,

AUS DEM INHALT

Frömmigkeit in Verruf

Fragen der spanischen Katholiken heute

Geist und Buchstabe der Sonntagsruhe

Ordinariat des Bistums Basel

Cursum consummaverunt

Neue Bücher

Beilage:

«MEMNISSE IU VAT»

Rundschreiben Papst Pius' XII.

müssen auch wir sie ertragen. Mancher muß, und das oft mit vielen Opfern, sich jahrelang zur echten Frömmigkeit durchringen. Und mancher findet erst nach langen Irrungen im religiösen Leben den Weg zur echten Frömmigkeit.

Echte Frömmigkeit

Weil unechte Frömmigkeit wie selten etwas abstößt und manchem einen ganz falschen Begriff vom katholischen Glauben und Lebensideal gibt, ist es sehr wichtig, daß schon die Kinder und die Heranwachsenden zu echter Frömmigkeit erzogen werden. Da können Elternhaus, Religionsunterricht, die Standesvereine in ihren Zirkeln und Religionsvorträgen und die Institute Großes leisten in der Erziehung der jungen Menschen zu echter und gesunder Frömmigkeit. Wer hat dazu wertvollere Gebete, Gelegenheiten und Vorbilder als wir Katholiken! Eine heiße Sehnsucht nach den Erweisen göttlichen Daseins und göttlicher Macht liegt trotz des verbreiteten Materialismus im Herzen vieler moderner Menschen. Wenn wir nur einmal Gott sehen, Gott hören und Gott begegnen könnten. Darum immer wieder das große Aufmerken, wenn man da oder dort von einem begnadeten Menschen, von einer erleuchteten Seele hört. Aber Gott erscheint uns nicht, außer in der Gestalt eines guten und echt frommen Menschen. Dieser hat in seiner innigen Gottverbundenheit wohl die stärkste Gottähnlichkeit und weist manchem im Dunkel Tastenden und sich nach Gott Sehrenden den Weg zum Vater.

Zwar wird auch der Christ mit einer gesunden und glaubensstarken Frömmigkeit immer wieder ein Stein des Anstoßes sein, besonders verweltlichten und religiös kalten Menschen. Das darf die echt Frommen nicht entmutigen. Ein Christ, der wirklich fromm ist, hat eine ganz andere Lebensauffassung und sieht die Dinge und das Leben in der Welt in einem ganz anderen Lichte als der Weltmensch. Der wahrhaft Fromme ist ein durch die Gnade erleuchteter Mensch. Darum denkt, urteilt und handelt er anders als der verweltlichte Mensch. Mit diesem verschiedenen Denken prallen der echt Fromme und der Unfromme aneinander. Und die Apathie ist da. Es gilt auch hier das Wort der Heiligen Schrift: «Jeder, der Böses tut, haßt das Licht» (Joh. 3, 20). Wer nicht von der Welt ist, wird von der Welt gehaßt (Joh. 17, 24).

In einer Umgebung aber, wo wenigstens guter Wille und klares Denken herrscht, wird ein Katholik mit einer gesunden und echten Frömmigkeit anderen Sympathie abringen, besonders dann, wenn er dazu noch im Beruf außerordentliche Tüchtigkeit an den Tag legt. Und schon mancher religiös abgestandene Mensch hat Gott wieder gefunden durch einen Christen mit einer männlichen Frömmigkeit. Der Mensch ist nun einmal so geartet, daß seine Beziehung zu Gott sehr oft über die Sympathie zu Menschen geht, die echt fromm sind und bei denen Religion und Leben harmonisch übereinstimmen. Darum richtet sich das Ansehen der Religion und der Frömmigkeit nach denen, die sie leben und pflegen.

Conrad Biedermann

Fragen der spanischen Katholiken heute

(Schluß)

IV. Die «Restauration» nach dem Bürgerkrieg

Man kann nicht ohne weiteres ein Situationsbild geben, weil die Verhältnisse immer noch im Fluß sind. Im allgemeinen kann man wohl von einer allmählichen Angleichung an normalere Verhältnisse reden.

1. Kirche und Staat

Zu Beginn darf man wohl sagen, daß das Zusammengehen des spanischen Klerus mit dem neuen Regime zu gewissen Besorgnissen Anlaß geben konnte. Ein Symbol davon sind die Parteiabzeichen der einzig zugelassenen Partei (Falange), die auf sämtlichen Kathedralen und Pfarrkirchen mit dem Namen des Gründers angebracht wurden (wenn auch als Denkmal für die auf seiten der Nationalen Gefallenen¹⁰). Oder auch, wie wir es selbst sahen, wie Kardinäle und Bischöfe bei nationalen Feiern mit Mitra und Stab, also in vollem liturgischen Ornat, die rechte Hand zum

Schlüsse ziehen. Aber es besteht die Gefahr (und wir könnten davon Beispiele erzählen), daß eben das Volk und vor allem die Gegner des Regimes dies zuungunsten der Kirche interpretieren und vielleicht nicht immer nur aus schlechtem Willen.

In den letzten Jahren allerdings hat die Kirche mehr und mehr sich aus dieser engen Bindung mit dem Staat gelöst, und mehrere Prälaten haben entsprechende Erklärungen abgegeben, vor allem der Erzbischof von Toledo, Kardinal *Plá y Daniel*.

Ob auch alle staatlichen Stellen diese allmähliche Klärung der Verhältnisse fördern, ist uns nicht mit der gleichen Eindeutigkeit sicher.

Im Jahr 1955 wurde General Franco von der kirchlichen Universität von Salamanca⁽¹¹⁾ zum Ehrendoktor des kanonischen Rechts ernannt. Bei dieser Gelegenheit hielt der neu ernannte Doktor eine Rede, wobei er den Schrifttext «Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist...» in einer Weise interpretierte, die wohl nicht weniger die Exegeten als die Kanonisten überrascht haben dürfte. Unter anderem erklärte er, dieser Text hätte auf eine katholische Gesellschaft wie Spanien keine Anwendung, da man nicht wissen könne, wo die Dinge Gottes aufhören und die des «Kaisers» beginnen! — Kardinal *Plá y Daniel* versuchte dann auch in seiner Antwort, die Dinge auf sehr diskrete Weise an ihren Platz zu rücken.

2. Die soziale Frage

Der Bürgerkrieg wurde nicht von der Mehrheit der Beteiligten für die soziale Gerechtigkeit geführt, weil die meisten derjenigen, die ihn vorbereitet hatten, gerade der Lösung der sozialen Frage zur Zeit der Republik ausgewichen waren. Ihnen ging es im Gegenteil um die Erhaltung der bestehenden Ordnung. — Trotzdem fehlte es nicht an solchen, welche die soziale Gerechtigkeit auf ihre Fahnen geschrieben hatten. Es waren jene Kreise, die zur Zeit der Republik dieses Ideal auf katholischer Seite angestrebt hatten, von der extremen Rechten aber überspielt worden waren und sich zum Teil begeistert, zum Teil aus Notwendigkeit, wie sie glaubten, auf seiten Francos befanden. — Dann aber auch die Partei der Falange, über die sicher vieles zu sagen wäre (was aber nicht hierher gehört), aber der man soziales Interesse nicht absprechen kann.

¹⁰ Nur der unter Franco aus seinem Exil zurückgekehrte monarchistische Kardinal *Segura* (nach seiner Rückkehr Erzbischof von Sevilla) hat sich geweigert, diese Zeichen der Abhängigkeit an der Kathedrale und den Pfarrkirchen seiner Diözese anbringen zu lassen.

¹¹ Was nicht gleichzusetzen ist mit «katholischer Universität». Salamanca ist kirchliche Universität, d. h. nur für den Klerus bestimmt, mit theologischer, kanonistischer und (u. W.) auch philosophischer Fakultät.

Die Regierung Francos hat sich denn auch (vor allem unter dem früheren Arbeitsminister Girón) dieser sozialen Frage angenommen (wieweit wirklich aus sozialen Motiven und wieweit aus demagogischen, wie manche behaupten, steht hier nicht zur Frage). Girón persönlich war jedenfalls ganz vom sozialen Ideal erfüllt, wenn er auch etwas einseitig nur an die Arbeiterklasse dachte. Es wurde eine großzügige soziale Gesetzgebung ausgearbeitet, die von manchen gern als die fortschrittlichste bezeichnet wird. Auch die Schaffung der *Universidades laborales* geht in dieser Richtung.

Man hat allerdings den Eindruck, daß in den letzten Jahren dieser soziale Elan an Kraft verloren hat, und daß der Kapitalismus in einem nicht immer den päpstlichen Enzykliken entsprechenden Sinn Fortschritte macht. Zum mindesten haben wir vor einem Jahr in Spanien eine von hervorragenden katholischen Fachleuten zusammengestellte Statistik gesehen, anhand derer die Tatsache nicht von der Hand zu weisen ist, daß in Spanien das Kapital im Verhältnis zur Zeit der Republik zugenommen hat, daß aber die Löhne der Arbeiter zurückgegangen sind (unseres Erinnerens um etwa 20 Prozent); dabei ist natürlich der Unterschied der Währung berücksichtigt worden. — Wir konnten uns an erster Quelle überzeugen, daß zum Beispiel die Streikbewegung des Jahres 1956 in Vizcaya nicht etwa kommunistischer Agitation (wie staatlicherseits behauptet und verbreitet wurde) entsprang, sondern wirklich der Not der Arbeiter, wobei manche in rücksichtsloser Weise für den nach Ansicht hervorragender Katholiken berechtigten Streik bestraft wurden. Wir wissen, daß angesehene Geistliche damals — ebenso wie Laien — bei der bischöflichen Behörde von Bilbao vorstellig wurden, man erwarte eine bischöfliche Weisung, die aber nicht kam, was in weiten Kreisen Enttäuschung hervorrief¹².

Aber aufs Ganze gesehen, muß man sagen, daß heute im Unterschied zur Zeit der Monarchie viele Bischöfe der sozialen Frage alle Aufmerksamkeit widmen, man denke nur zum Beispiel an Mgr. *Olaechea*, Bischof von Valencia, an den Sozialapostel aus dem Dominikanerorden, den jetzigen Bischof von Kordova.

3. Die Pressefreiheit

Obwohl eine gewisse Lockerung festzustellen ist, besteht in Spanien keine Pressefreiheit; überhaupt ist die freie Meinungsäußerung stark eingeschränkt, wie bekannt ist. Vor wenigen Jahren führte der Bischof von Málaga darüber mit dem damaligen betreffenden Minister eine Diskussion, die aber nicht fortgesetzt werden konnte.

Die Intellektuellen wie auch die Studenten empfinden diese allzu große Beschrän-

kung sehr. Die Studentenunruhen vom Februar 1956 hängen damit zusammen¹³. Im Zusammenhang damit wurden der Erziehungsminister Ruiz Jimenéz (früherer langjähriger Präsident der Pax Romana) und der Rektor der Universität von Madrid, Pedro Laín Entralgo, zum Rücktritt gezwungen, weil man ihnen u. a. zu «liberale» Gesinnung vorwarf.

Manche werfen Vertretern der Kirche in übertriebener Weise vor, sie seien für diese Zustände mitverantwortlich, was wirklich so in Bausch und Bogen nicht behauptet werden kann. Natürlich gibt es Geistliche, die in dieser Beziehung noch etwas rückständig denken. In den letzten Tagen noch behauptete uns ein spanischer Ordensmann, Ruiz Jimenéz sei von liberalen Tendenzen beeinflusst (d. h. in weltanschaulichem Sinne), und Entralgo sei «etwas ungläubig». Es ist uns unverständlich, wie man so hervorragenden Katholiken in leichtfertiger Weise am Zeug flicken will.

*

Wir konnten nur einiges skizzieren. — Worauf es uns ankommt, ist vielleicht etwas klarer geworden: Es geht uns nicht darum, und es ist auch nicht unsere Sache, für die eine oder andere unter den sich befühenden Richtungen uns zu entscheiden, wohl aber, deren Bestehen festzustellen, entgegen einer allzu interessierten Propaganda, die auch unter den Katholiken des Auslands nicht verfehlt hat, Eindruck zu machen.

Selbstverständlich verurteilen wir den Kommunismus und seine Greuelthaten und Prinzipien. Aber wir können nicht einfach ohne weiteres den spanischen Bürgerkrieg als Kampf der «Guten» gegen die «Bösen», den Kampf «Christi gegen Belial» bezeichnen. Die Verhältnisse liegen denn doch etwas anders. Wir haben uns dabei u. a. auch auf ein bischöfliches Zeugnis berufen.

Wir glauben, es ist von entscheidender Wichtigkeit, daß manche Katholiken Spaniens heutzutage von gewissen Fesseln der Vergangenheit sich befreien und nicht Dinge vermengen, die zu trennen, oder besser gesagt, wenigstens auseinanderzuhalten sind. Ebenso halten wir dafür, daß es in der heutigen Situation dringend nötig ist, daß die spanischen Katholiken wenigstens zur bloßen *Möglichkeit einer künftigen Republik* ein sachlicheres Verhältnis finden. — Es ist nicht unsere Sache, zu sagen, welche künftige Staatsform für Spanien besser sei, vielleicht kann man sogar zugeben, daß die monarchische Staatsform in Spanien manches für sich hat, jedenfalls der Tradition des Landes mehr zu entsprechen scheint. — Aber das interessiert uns hier nicht.

Tatsache auf jeden Fall ist, daß weite Teile des spanischen Volkes der Monarchie gegenüber sich zum mindesten indifferent verhalten, wir denken vor allem an die Ar-

beiterschaft, wohl aber auch an die große Mehrheit der Studenten. Selbstverständlich ist jeder frei, zu denken und zu wählen wie er es nach seinem Gewissen für gut hält. Aber es ist bekannt, daß die große Mehrheit des spanischen Klerus für die Monarchie ist. Aber wir glauben, eine etwas größere Zurückhaltung wäre manchmal am Platz, damit nicht wieder die Meinung aufkomme, die Geistlichkeit als solche sei für die Monarchie und deshalb zum vornherein Feindin der Republik und eines Teiles des Volkes.

Wir reden nicht von Wahrscheinlichkeit, aber die bloße *Möglichkeit* einer republikanischen Staatsform ist zum mindesten in *Erwägung* zu ziehen (wir sagen nicht: zu begrüßen).

Es ist verständlich, daß die konkrete Vergangenheit Spaniens die Republik den Katholiken in einem ungünstigen Licht erscheinen läßt. Aber statt nun in fatalistischer und fast abergläubischer Weise aus dieser *Tatsache* ein *Prinzip* zu konstruieren, aus der man die Unmöglichkeit oder wenigstens die Feindschaft gegen die Republik für alle Zukunft ableitet, müßte man sich fragen, ob nicht etwa die traurigen Erfahrungen der Vergangenheit nicht *nur* auf die Kommunisten, Freimaurer und Juden zurückzuführen sind, sondern auch darauf, daß vor allem viele Rechtskatholiken statt zu versuchen (wie die Bischöfe es 1931 und 1933 angeraten hatten), unter den gegebenen Verhältnissen mitzuarbeiten, und die Führung nicht zum vornherein dem Gegner zu überlassen, sich schmolld zurückzogen oder sogar von allem Anfang an den Bürgerkrieg vorbereiteten.

Wir glauben, daß unter nicht wenigen spanischen Katholiken der Gegenwart sich eine sachlichere Haltung anbahnt, und daß vor allem auch der junge Klerus Spaniens sich distanzierter zur Vergangenheit einstellt¹⁴, gerade dieser junge Klerus, der von einem religiösen Eifer und einer geistigen Aufgeschlossenheit beseelt ist, der auch für anderswo ein Vorbild darstellt, gibt zu großen Hoffnungen Anlaß.

Statt die aus dem «Kreuzzug» entstandene Atmosphäre künstlich zu schüren und zu überhitzen, ist es nötig, selbstverständlich unter Wahrung der unverrückbaren christlichen Prinzipien, sich auch mit Andersdenkenden und vor allem mit der hoff-

¹² Wir glauben allerdings, daß der Bischof, der sich damals erst kurze Zeit in der Diözese befand, vielleicht aus diesem Grund einer Stellungnahme auswich.

¹³ Bei dieser Gelegenheit wurde wieder propagandiert, diese Unruhen entstammten kommunistischer Propaganda, was aber von der Hand zu weisen ist, wie wir an Ort und Stelle von kompetenter Seite erfuhren.

¹⁴ Soweit wir allerdings aus Gesprächen mit Klerus von Navarra noch vom letzten Jahr feststellen konnten, scheint in jener Provinz die Denkart noch weiterhin der im Buch Cardós geschilderten zu entsprechen.

Geist und Buchstabe der Sonntagsruhe

ZU EINER BEDEUTSAMEN NEUERSCHEINUNG

Die Frage um die Sonntagsruhe wird heute mehr und mehr zu einem Sorgenkind der Seelsorge. Der ausgedehnte Sportbetrieb, die vorherrschende Vergnügungssucht, die aufkommende gleitende Arbeitswoche, der evtl. notwendige Bau von Eigenheimen und Familienhäusern, die verschiedenen Arten von Heimarbeiten und ähnliche Gegebenheiten rufen nach einer theologischen und seelsorglichen Stellungnahme. Die herkömmliche Ruheformel der «knechtlichen Arbeiten», wie sie die meisten Lehrbücher der Moral immer noch vorlegen, ist geistesgeschichtlich bedingt und pastorell sehr problematisch. Sie entspricht weder dem modernen Denken noch wird sie der heutigen Wirtschaftslage gerecht. Überhaupt scheint sie nicht mehr imstande, den eigentlichen Willen des Gesetzgebers richtig wiederzugeben. So werden schon seit Jahren Stimmen laut, die nach einer Neuformulierung und Neuauslegung des sonntäglichen Arbeitsverbotes verlangen.

Da dürfte das vor kurzem erschienene Buch «Geist und Buchstabe der Sonntagsruhe» von Dr. Hans Huber den Theologen und Seelsorgern recht willkommen sein¹. Das I. Kapitel schildert in kurzgefaßter, aber gründlicher Weise das Mysterium des Sonntags als «Tag des auferstandenen, des wiederkommenden und des gegenwärtigen Kyrios» (S. 15—34). Das II. Kapitel berichtet kurz über die Arbeitsruhe bei den nichtchristlichen Völkern (S. 37—46). Im Hauptteil, Kapitel III und IV, folgt die historisch-theologische Untersuchung über das Verbot der knechtlichen Arbeit von der Urkirche bis auf Thomas von Aquin (S. 47 bis 222). Anhand der wichtigsten Texte und Gesetze wird das Verbot der «opera servilia» jeweils nach Begründung, Inhalt und Ausrichtung dargelegt und im geschichtlichen Zusammenhang gewertet. Der Historiker wird die ernste, umsichtige und klare Darlegung begrüßen. Den Theologen und Seelsorgern interessiert besonders der geistige und aktuelle Ertrag dieser sorgfältigen Arbeit.

Hubers Studie betrifft zwar die begrenzte Frage der Sonntagsruhe. Doch beleuchtet sie alle wesentlichen Probleme der Sonntagsheiligung überhaupt.

Die Urkirche, die Väter und die großen Theologen bis auf Thomas von Aquin

sehen den Sonntag und auch die Sonntagsruhe ganz zentral von der Auferstehung Jesu her. Der Sonntag ist der wöchentliche Ostertag. Der Osterjubiläum muß in jedem Christenherzen an jedem Sonntag neu erklingen. Zur Feier des Herrentages gehören die gemeinsame Eucharistiefeier, das Verkünden und das Hören des Gotteswortes, die Werke der Bruderliebe und die österliche Freude. Aus dieser Wesensschau des Herrentages ist auch die Sonntagsruhe entstanden.

Die Kirchenväter haben nie daran gedacht, die alttestamentlichen Ruhegesetze und Arbeitsverbote mechanisch auf den christlichen Sonntag zu übertragen. Sie deuten sie immer wieder geistig und eschatologisch. Der Getaufte soll immer und überall, besonders aber am Sonntag, das knechtliche Werk der Sünde meiden und so die ewige Freiheit der Kinder Gottes in der kommenden Auferstehung vorbereiten (S. 49—61). Doch kommt es mit der Zeit zu einem sonntäglichen Verbot der «opera servilia». Es ist kein göttliches Gebot wie das alttestamentliche Sabbatgesetz, sondern ein Gebot der Kirche, das eine lange und verwickelte Geschichte aufweist und verschiedentlich gedeutet wird.

Seit dem 2. Jahrhundert (vgl. Tertullian, De Orat. 25) besteht eine christliche Tradition der Arbeitsruhe am Sonntag, insofern diese Arbeitsruhe dem Freudengeheimnis dieses Tages entspricht und der gemeinsamen Eucharistiefeier dient. Im 4. Jahrhundert erklärt Kaiser Konstantin den Sonntag zum staatlich gebotenen Ruhetag. Aber weder die Kirchenversammlungen noch die Kirchenväter reden damals von einem eigentlichen Verbot der Sonntagsarbeit (S. 65—99). Erst im 6. und 7. Jahrhundert wird das Verbot der Sonntagsarbeit kirchenrechtlich und staatsgesetzlich festgelegt, entweder, als besonderes Verbot der Feldarbeit oder auch als totales Arbeitsverbot. In der Merowingerzeit überträgt man die alttestamentliche Formulierung und Begründung des Verbotes der «opera servilia» auf das Gesetz der Sonntagsruhe. Zugleich erscheint das sonntägliche Ruhegebot in einigen kirchlichen Dokumenten und besonders in den staatlichen Gesetzen mehr und mehr als hartes Strafgesetz, das nicht mehr auf die Eucharistiefeier ausgerichtet und von der Freude des

Auferstehungstages getragen ist. Ein harter sabbatarisch-kasuistischer Legalismus kennzeichnet namentlich die sog. Bußbücher des 7. und 8. Jahrhunderts, das sog. Bayerngesetz (ca. 744) und später das irische Sonntagsgesetz im 9. Jahrhundert. Bemerkenswert bleibt aber, wie so manche Synoden und besonders die Päpste Gregor der Große und Nikolaus I., die Bischöfe Pirmin und Bonifatius, die Theologen Isidor von Sevilla und Hrabanus Maurus gegen diese sabbatarischen Strömungen reagierten und die österlich-kultische Ausrichtung der Sonntagsfeier und Sonntagsruhe betonten (S. 100—182). Mit der karolingischen Reform hat auch eine Erneuerung der Sonntagstheologie eingesetzt. Der Begriff «opus servile» ist nunmehr ein technischer Ausdruck für die sonntags verbotenen Arbeiten. Doch sind diese nirgends eindeutig bestimmt. Dieses Arbeitsverbot wird teilweise noch alttestamentlich begründet. Doch kommt wieder die Größe und Würde des christlichen Herrentages hinzu. Man findet zur Sonntagstheologie der Väter zurück (S. 145—174).

Die Vor- und Frühscholastiker (wie Heinrich und Remigius von Auxerre, Petrus Damiani, Petrus Lombardus, Hugo von St. Viktor) deuten das Verbot der «opera servilia» meistens geistig als Unterlassung der Sünde und betonen die kultische Ausrichtung des Ruhegebotes. Von besonderer Bedeutung sind hier die beiden Kanonensammlungen des 12. und 13. Jahrhunderts: das Dekret Gratians (ca. 1140) und die Dekretalen Gregors IX. (a. 1234), die in das «Corpus juris ecclesiastici» eingehen. Die «opera servilia» sind darin im geistigen und materiellen Sinn gedeutet, aber nicht näher bestimmt, und deutlich auf ehrfurchtsvolle Sonntagsheiligung und gemeinsame Kultfeier ausgerichtet. Aufschlußreich ist auch die «Summa de casibus» des Raymund von Peñafort und der angefügte Kommentar des Wilhelm von Rennes. Echt christlich geprägte Abhandlungen über das sonntägliche Arbeitsverbot bringen sodann Alexander von Hales, Bonaventura und Albertus Magnus (S. 185 bis 208).

Thomas von Aquin hat auch dieses Thema meisterhaft systematisiert (s. besonders Sum. theol. II-II, q. 122, a. 4. Op. de 3. praecepto). Die Sonntagsfeier hat ihren Urgrund in der Auferstehung des Herrn. Ziel und Sinn der Sonntagsfeier ist nicht die Ruhe, sondern der Kult, und zwar der äußere Kult der Gemeinschaft in der Eucharistiefeier. Dazu kommen das Gotteslob und das Gebet, das Verkünden und das Anhören des Gotteswortes. So wird der Sonntag zum Tag des gegenwärtigen Kyrios. Die Auferstehungsfreude muß also der ganzen Sonntagsfeier zugrunde liegen und auf die kommende Herrlichkeit des wiederkehrenden Herrn hinweisen. In diesem Rahmen steht das sonntägliche Ruhegebot. Es ist nur Kirchengebot, und zwar

nungsvollen Jugend Spaniens zu verständigen und die trennenden Gräben der Vergangenheit zu überbrücken.

Mit einem Wort, die geistliche Festung mit ihren scharf geschliffenen Waffen möge sich in eine Brücke verwandeln, um den andern zu begegnen und die Hand zu reichen. Und der Apostel Jakobus, der mit

Vorliebe hoch zu Roß dargestellt wird, mit seiner Lanze einem Mohren den Kopf zerschmetternd, möge einer andern Darstellung (die auch historisch richtiger wäre) weichen, des Apostels, der auf der staubigen Landstraße schreitet, um durch Liebe und Güte Seelen zu gewinnen und das Reich Gottes aufzubauen. -y

als Mittel zur gemeinschaftlichen Sonntagsfeier. Insoweit die (körperliche oder auch geistige) Arbeit den Christen hindert, ganz im Dienste Gottes zu stehen, ist sie am Herrentag untersagt. Es läßt sich aber kein feststehender Katalog der «opera servilia» aufstellen: dieser Begriff ist zeit- und ortbedingt. Niemals aber darf der Christ am Sonntag, am Tag der Auferstehung, der Knechtschaft Satans und der Sünde dienen. Da muß er, mehr denn sonst, als Auferstandener leben (S. 208—222).

Bis dahin führt uns Hubers Untersuchung. Hoffentlich werden bald weitere Studien die spätere Entwicklung der Sonntagstheologie und Sonntagsruhe beleuchten. Nach unserer heutigen Kenntnis scheint die nachthomastische Zeit kaum neue Gesichtspunkte aufzuweisen. Man muß nur bedauern, daß jene thomistische (und so christliche!) Sicht des Sonntags und der Sonntagsruhe in den Moralbüchern (auch in den zahlreichen Kompendien «ad mentem D. Thomae!») sowie in den Predigtwerken der letzten zwei Jahrhunderte so wenig zur Geltung kommt. Zu oft verliert man sich da in moralisierenden und kasuistischen Auseinandersetzungen, die nicht mehr vom österlichen Sonntagsgeist durchleuchtet sind. Der sabbatarische Legalismus scheint stellenweise wieder stark vorzuherrschen. (Wir denken z. B. an gewisse Moralstunden und Missionspredigten über die Sonntagsheiligung, wie wir sie noch vor wenigen Jahren zu hören bekamen!). Glücklicherweise bemühen sich heute viele Theologen und Seelsorger um eine echt christliche Sicht und Wertung des Herrentages. In dieser Erneuerungsarbeit wird Hubers Werk gute Dienste leisten. Es führt zu den Quellen!

Als Ergebnis seiner Arbeit kann Huber «die für Moraltheologie und Seelsorge wichtige Feststellung machen, daß die Gesetze und Grenzsetzungen der Sonntagsruhe sich segensreich oder unheilvoll auswirken, je nachdem sie im Christusgeheimnis des Herrentages verankert und von der Wesensschau des Sonntags bestimmt werden oder nicht. Wo immer das Geheimnis des Herrentages beim Gesetzgeber oder Theologen lebendig ist, da wird auch die Gesetzgebung der Sonntagsruhe vom Geist des Sonntags getragen und durchflutet, wird dienstbar für den Herrn und das Volk Gottes. Wo dagegen das Verständnis für den theologischen Gehalt des Herrentages nicht mehr wach bleibt, da wird das Gesetz des Arbeitsverbotes seelenlose Kasuistik, ehrfurchtsloser Formalismus, verängstigende Gerichtsdrohung und grausames Strafgesetz, dem die Frohbotschaft vom auferstandenen Herrn fehlt. Ja, es kann sogar den Zugang zur österlichen Frohbotschaft verschließen. Die Feststellung scheint zutreffend, daß die Geisteshaltung und Geistesrichtung einer kirchlichen Synode, eines Gesetzgebers, eines Seelsorgers oder Theologen an der Art und Weise der

sonntäglichen Gesetzgebung oder Gesetzesauslegung ersichtlich wird» (S. 10—11). Und: «Der Herrentag nimmt eine zentrale Stellung im Leben der christlichen Völker ein. Mit der Feier des Herrentages steht und fällt das Christentum eines Volkes. Darum müssen auch Geist und Gesetz der Sonntagsruhe richtig erfaßt und gewertet werden» (S. 237). Diesem Anliegen dient der lehrreiche «Rückblick und Ausblick» (S. 223—237), der kurz zeigt, worin «Geist und Buchstabe der Sonntagsruhe» bestehen und wie sie heute zur Anwendung gelangen.

So ahnt man wohl die Gegenwartsbedeutung dieses Buches. Gewiß gehört es zu den Aufgaben der Moraltheologie und der Seelsorge, das sonntägliche Arbeitsverbot zeitgemäß zu formulieren und auch die Mindestgrenze aufzuzeigen, die der Christ nicht überschreiten kann, ohne der Sünde zu verfallen. Wichtiger und wesentlicher aber ist es (gerade auch für den Seelsorger und Prediger!), die Christen immer wieder auf den österlichen Ursinn der Sonntagsfeier und Sonntagsruhe hinzuweisen, sie in das herrliche Mysterium des Herrentages einzuführen. Wir haben es bereits vor Jahren betont (und seither haben uns Theologie und Seelsorge in dieser Überzeugung noch bestärkt): in einer neuheidnischen Zeit und Gesellschaft müssen wir Christen den Sonntag wieder bewußt als den Tag Christi, als das Zeichen des Herrn erleben und verkünden. Mit dem moralisierenden Einschärfen der Sonntagspflicht ist es noch nicht getan. Entscheidender ist die Erneuerung einer echt christlichen Sonntagsmystik aus dem Osterglauben heraus. Wenn unsere Gläubigen die grundlegende Heilsbedeutung der Auferstehung Christi und ihrer eigenen Mitauferweckung in der Taufe wieder erahnen und den Sonntag als den wöchentlichen Ostertag anerkennen, werden sie auch gern und überzeugt den Sonntag feiern und entsprechende Mittel und Wege dazu finden. Die Sonntagsheiligung ist vor allem eine Sache des Osterglaubens,

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Wahlen und Ernennungen

Es wurden gewählt oder ernannt:

Emil Kaiser, bisher Pfarrer in Dittingen, zum Pfarrhelfer in Muri.

Josef Staub, bisher Vikar in Luzern (St. Josef), zum Pfarrhelfer in Bremgarten.

Rudolf Habermacher, bisher Pfarrer in Flühi (LU), zum Pfarrer von Ruswil.

Adolf Studer, bisher Pfarrer in Wohlenschwil (AG), zum Pfarrer von Selzach (SO).

Stellenausschreibung

Zufolge Resignation des bisherigen Inhabers wird die Pfarrei Wohlenschwil (AG) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Anmeldungen sind bis zum 15. August 1958 an die bischöfliche Kanzlei zu richten.

Bischöfliche Kanzlei

Bischöfliche Funktionen

Sonntag, den 13. Juli 1958: Weihe der Kirche in Wängi.

des Osterbewußtseins — bei den Gläubigen und beim Seelsorger²!

Prof. Dr. Huber, der uns das Buch über «Geist und Buchstabe der Sonntagsruhe» schenkt, ist in weiten Kreisen des schweizerischen Seelsorgeklerus bestens bekannt. Vom Priesterheim Mariawil (Baden, AG) aus hat er bis 1947 manche Jahre in der außerordentlichen Seelsorge gewirkt. Mit seinem Buch leistet er den Missionaren und Seelsorgern einen nicht weniger wichtigen Dienst.

Dr. Paul Hitz, CSsR.

Anmerkungen

¹ Hans Huber: *Geist und Buchstabe der Sonntagsruhe*. Salzburg, Otto-Müller-Verlag 1958. 246 S. Die im folgenden zitierten Seitenzahlen beziehen sich auf dieses Werk.

² Vgl. «Ostergeheimnis und Seelsorge» in «SKZ» 118 (1950) 262 und «Heilige Osterfeier» (Luzern 1952) S. 22.

C U R S U M C O N S U M M A V E R U N T

P. Damasus Koch, OFMCap, Pfarr-Rektor in Sörenberg

Die Daten seines Lebens: An Allerheiligen 1900 wurde er in Rüediswil, Ruswil, geboren. Von den 14 Kindern der Bauernfamilie Koch war er das zwölfte. Der talentierte Bub besuchte die Primar- und Sekundarschule in Ruswil und zog dann an das Kollegium Sarnen. Nach der 6. Klasse trat er 1921 ins Noviziat. In Stans bestand er mit vorzüglichen Noten die Matura. Die theologischen Studien absolvierte er nach damaligem Brauch in den verschiedenen Klöstern. 1928 wurde er von Bischof Ambühl sel. zum Priester geweiht. Nach einem weiteren Studienjahr wirkte er in den Klöstern Rapperswil, Appenzell und Schwyz. Im Herbst 1939 übertrugen ihm die Obern das Pfarr-Rektorat im Bergdorf Sörenberg. Mit einem schweren Gallensteinleiden mußte der robuste Mann im Mai in das Kantospital Luzern eingeliefert werden. Der

operative Eingriff war wohl erfolgreich, konnte ihn aber nicht mehr retten. Nach einem Monat schweren Leidens starb er am 16. Juni.

Sein Charakter verleugnete nie die Merkmale seiner bäuerlichen Herkunft. Im Elternhaus zu Rüediswil wurde gebetet, gearbeitet, auf Ordnung gehalten und die Gastfreundschaft geübt. Das war auch der Lebensstil von P. Damasus.

Wer ihn im Chorstuhl mit seinen Pfarrkindern etwa das «Allgemeine Gebet» verrichten oder am Altar das heilige Meßopfer feiern sah, der wußte, daß der ganze Mensch ein Priester war. Ein lebendiger Glaube durchdrang seine ganze priesterliche Betätigung. Auf der Kanzel, in Unterricht und Christenlehre, am Krankenbett und bei den Alpengängen: immer war er dieselbe, die Glaubensüberzeugung ausstrahlende priesterliche Persönlichkeit. Er nahm Gott ernst und er wollte,

daß auch seine Pfarrkinder Gott ernst nehmen würden.

Seine Arbeit trug den Stempel der Askese. Gründlich und wohl vorbereitet waren seine Predigten. Sein Einkommen, das bis zum kürzlich in Kraft getretenen Besoldungsausgleich nicht einmal das Existenzminimum erreichte, zwang ihn zu mancher harten Fron. Der mustergültige Zustand des Gartens und des Pfarrhauses legen Zeugnis davon ab.

Ein ausgeprägter Ordnungssinn erleichterte seine vielseitige Arbeit. Einfach und bescheiden sind Kirche, Sakristei und Pfarrhaus in Sörenberg. Doch überall sorgte er für Sauberkeit und Ordnung. Das Pfarrarchiv, methodisch und übersichtlich geordnet, verdiente wohl auch von einem strengen Begutachter ein «Summa cum laude». Was er in jahrelanger Mühe geordnet und zusammengetragen, verarbeitete er zu einer wertvollen Pfarrechronik in einem stattlichen Folioband.

Offenbarte er in seinem priesterlichen Wirken, in der Arbeitsweise und Ordnungsliebe eine asketische Strenge, dann entfaltete er in seiner Gastfreundschaft eine geradezu beglückende Herzlichkeit und Güte. Ob angemeldet oder nicht, ob es der Schulheiß oder ein Mitbruder, ob es Verwandte, Bekannte oder seine lieben Aelpler waren: Jeder Besucher erlebte bei ihm eine fast urchristliche Gastfreundschaft. Manch einer wird sich dabei gefragt haben, wie er mit seinem Einkommen, das jahrelang die Zweitausendergrenze nicht überschritt, eine so splendide Bewirtung herzuzaubern vermochte. Daß er mit seiner treuen Haushälterin wochenlang wie der einfachste Tagelöhner lebte, verriet er natürlich nicht. Im besten Sinne des Wortes waren die Gäste seine Feste.

Rasch mußte P. Damasus Abschied nehmen von seinem geliebten Bergdorf Sörenberg und von dieser Welt. Er hatte keine Angst vor dem Tod. Er war ein ganzer Mann und Priester: Fromm, gewissenhaft und treu. Pax tibi!

P. Raymund Keel, SJ

Aus Puna (Indien) traf die unerwartete Meldung ein, daß am 24. Juni P. Raymund Keel, SJ, in einem Spital von Bombay einer infektiösen Leberentzündung erlegen sei. So hat das tropische Klima wieder einmal das

Opfer eines vielversprechenden Missionars im Alter von 41 Jahren gefordert.

P. Keel wurde am 14. Oktober 1917 als Sohn einer Familie geboren, die im öffentlichen Leben St. Gallens eine bedeutende Rolle spielte. So entschloß er sich nach Absolvierung der Klosterschule Engelberg zum Rechtsstudium, erwarb 1944 die Doktorwürde und begann seine Berufspraxis am Amtsgericht St. Gallen und zugleich als Offizier im Divisionsgericht 7A. Er steckte aber nach einem Jahr «das Schwert der Justitia wieder in die Scheide, gab ihre Augenbinde und ihre ewig pendelnde Waage wieder zurück», wie er selbst schrieb, und trat, dem Beispiel seines frühgereiften und frühabberufenen Freundes Robert Rast (SJ) folgend, in die Gesellschaft Jesu ein. Während der Studien in Deutschland «wurde ihm die große Dankeschuld unseres Volkes vor Gott für die Bewahrung vor dem Krieg immer mehr bewußt, und so sah er sich nach einem Arbeitsfeld um, das dieser Schuld am besten entsprechen würde». Er meldete sich für die Arbeit in der Weltmission. Im Herbst 1949 reiste er nach Indien, um dort die theologischen Studien an der Päpstlichen Akademie von Puna aufzunehmen. Nach Abschluß seiner Ausbildung im Jahre 1956 wurde P. Keel mit der Studentenseelsorge in der Universität Puna betraut. Zugleich bemühte er sich mit Erfolg, christliche indische Künstler durch Gründung eines Kunstverlages zu fördern. Vor kurzem erhielt er den Auftrag, in einem Außenquartier der schnell wachsenden Stadt eine neue Pfarrei aufzubauen. Eine unerkannte Infektionskrankheit führte aber zu einer heftigen Krise und zum frühen Tod.

P. Keel war nicht nur ein talentierter und charakterlich sehr ausgeglichener, sondern auch gottverbundener Priester, auf den die Obern der Schweizer Jesuitenmission in Puna große Hoffnungen setzten. In einer Zeit, da die Einreise den Missionaren so schwierig gemacht wird, wiegt sein frühzeitiger Verlust doppelt schwer. Die Mitbrüder und Angehörigen, zu denen ein Benediktinermissionar, ein Kapuziner, eine Karmelitin und eine Kreuzschwester zählen, werden sich mit dem Worte trösten, das der Verstorbene in seinen letzten Tagen oft wiederholte: «Gott ist gut.» R. I. P. F. P.

NEUE BÜCHER

Pax, Elpidius, OFM: Epiphaneia. Ein religionsgeschichtlicher Beitrag zur biblischen Theologie (Münchener Theol. Studien I/10; Karl Zink, Verlag, 1955). 280 S.

Die Münchner Theologischen Studien, die im Auftrage der dortigen Theologischen Fakultät herausgegeben werden, haben auf dem Gebiet der Exegese und Liturgik bereits einen Namen erlangt. Die Reihe der theologischen Spezialstudien über einzelne Grundbegriffe wurden im Jahre 1955 um eine wichtige Neuerscheinung bereichert, die sich zur Aufgabe stellt, den vielerörterten Begriff «Epiphaneia» zu klären.

Trotzdem die Epiphaneia in der paulinischen Soteriologie eine durchaus wichtige Rolle spielt, wurde ihr früher keine systematische Studie gewidmet. Die einzelnen exegetischen Kommentare und Lexika bildeten einen viel zu engen Rahmen, um der religionsgeschichtlichen und theologischen Bedeutung dieses Begriffes gerecht zu werden. Dabei konzentrierten sich die bisherigen Untersuchungen darauf, die religionsgeschichtliche Linie der Epiphaneia von der Antike zum Christentum aufzuzeigen, ohne auf die eigentliche theologisch-biblische Problematik einzugehen. Dies schloß die Gefahr in sich, den spezifischen Charakter der biblischen

Epiphaneia — den der Verfasser als «eschatologischen» bezeichnet — zugunsten des antiken zu verkennen.

Um einer derartigen Vereinfachung der Problematik vorzubeugen, sah sich der Verfasser veranlaßt, eine gründliche religionsgeschichtliche Untersuchung vorzuschicken über die Epiphaneia-Idee in der griechisch-römischen Antike. Eine Ergänzung dazu sucht der Verfasser durch eine kurze Erforschung des indo-iranischen Kulturkreises und des Orients zu schaffen, um zur biblischen Epiphaneia-Vorstellung — zum Hauptteil seiner Arbeit — zu gelangen.

Im Alten Testament bestimmt natürlicherweise der Monotheismus die Art der Epiphanie. Im Vordergrund steht die Theophanie; die Angelophanien erfolgen lediglich im Auftrage Gottes. Wenn bei den Griechen der Raum (und deshalb die Schau) im Zentrum der Epiphanie stand, so ist es bei Hebräern — der semitischen Denkart entsprechend — die Zeit mit ihrer vollen Dynamik. Somit ist der Hebräer eher auf das Hören, auf das Erfassen der Dinge eingestellt. Die historische Epiphanie umfaßt die Ereignisse der Vergangenheit und der Gegenwart. Die Sinai-Epiphanie bleibt im gesamten jüdischen Schrifttum eines der wichtigsten religiösen Erleb-

nisse des Gottesvolkes. Ganz charakteristisch ist für den biblischen Epiphaneia-Gedanken die bei den Griechen beinahe unbekanntes eschatologische Epiphaneia. Der Blick des Hebräers faßt stets das von Gott gesetzte Ziel ins Auge, das in der Heilszeit vollendet wird; deshalb sind die meisten at.lichen Epiphaneien im Gegensatz zu den ziellosen griechischen Epiphaneien irgendwie auf das Kommando eingestellt. Ferner kommt jenen Erscheinungen ein kollektiv-religiöser Charakter zu, währenddem die profan-griechischen Epiphaneien ausschließlich das Schicksal des Einzelnen betrafen. Ein weiterer Gegensatz zur griechischen Vorstellungswelt bildet in den at.lichen Epiphaneien das Unnahbare, das Heilige an Gott, anstelle der lebenswürdigen, heilbringenden Erscheinungen der griechischen Gottheiten; daraus ergibt sich der Ambivalenzcharakter (spezifischer Verhältnis- und Lichtcharakter) der Epiphaneia des Alten Testaments.

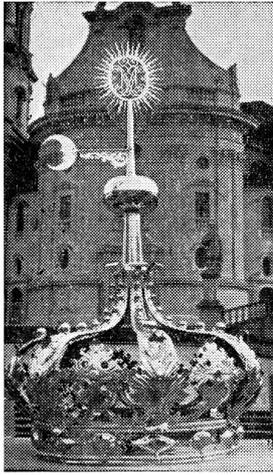
Die nachbiblische palästinisch-jüdische Literatur weist keine wesentliche Erweiterung des Epiphaneia-Gedankens auf. Die Ausführungen des Verf. über die Test. der XII Patr. sind angesichts der neueren Forschung über den christl. Ursprung der Apokryphe mit Vorbehalt aufzunehmen. Dagegen wäre eine wenigstens kurze Erwähnung der Problematik der Qumran-Texte am Platze, die mit ihrer gut entwickelten Licht- und Finsternistheologie sowie mit ihren eschatologischen Vorstellungen einen wesentlichen Beitrag zum Verständnis des entsprechenden nt.lichen Vorstellungen leisten könnten. Diese Rolle schreibt der Verf. nicht mit Unrecht dem Schrifttum des hellenistischen Judentums zu. Wenn auch der Einfluß der philonischen Spekulationen auf die Weiterbildung der Epiphaneia nicht zu überschätzen ist, kommt doch der LXX ein wesentliches vermittelndes Verdienst im Hinblick auf das N. T. zu. Die Hauptaufgabe der griechischen Übersetzer war es, die at.lichen Vorstellungen in ein neues, griechisches Sprachgewand zu kleiden. Tatsächlich führte die Anwendung der Terminologie der historischen Epiphaneia auf die spez. bibl. eschatologische Epiphaneia zu einer weitreichenden Bereicherung und Vertiefung des griechischen Wortschatzes, aber auch zur Umwertung und Umgestaltung der ursprüngl. hebräischen Denkart nach der eigenen Vorstellungswelt.

Der wichtigste Teil der Untersuchung ist zweifellos der letzte: er umfaßt die nt.liche Epiphaneia-Idee. Die bereits im A. T. eingeführte Einteilung in historische und eschatologische Epiphaneia dient auch hier dem Verf. als systematische Grundlage; nur ihre Dimensionen sind im N. T. völlig verschieden.

Zur historischen Epiphaneia-Gruppe gehören die wenigen at.lichen Reminiscenzen, ferner die Angelophanien (bes. bei den Synoptikern), Christophanien (des Auferstandenen) und endlich die allein stehende Pneumatophanie (Apg. 2, 1f).

Die nt.liche Epiphaneia ist etwas wesentlich Neues nicht nur im Vergleich mit den griechischen Erscheinungen, sondern auch mit den altt. Epiphaneien. Darauf deutet bereits die Tatsache hin, daß die bisherige technisch gewordene Terminologie sorgfältig gemieden wird (epiphaneia selbst fehlt in dieser Bedeutung!); das Erscheinen wird mit Hilfe der Verbalformen umschrieben.

Im Gegensatz zu den griechisch-heidnischen Erscheinungen bezeichnet die nt.liche Epiphaneia stets reale, historische Ereignisse, die nach Zeit und Ort bestimmt werden können und einen persönlichen Charakter (der Erscheinende ist vor allem Christus selbst) tragen. Eine derartige Prägung der Epiphaneia war durch die Identität des historischen mit dem auferstandenen Christus gefordert.



Ars et Aurum ^AG

vormals Adolf Bick

Kirchliche Kunstwerkstätte

WIL (SG) Tel. (073) 6 15 23

Spezialisiert für Restaurationen
kirchlicher Metallgeräte

Anerkannt solideste Vergoldungen
im Feuer

Referenz: Krone des Marien-
brunnens Kloster Einsiedeln

Wissen und religiöse Bildung

Neue Titel in unserer Kleinschriftenreihe

FRITZ LEIST

Fremde Welt der Bibel

Um den lebendigen Gott

95 Seiten. Kartoniert. Farbige Umschlagbild Fr. 1.65

Die Bibel, besonders das Alte Testament, ist in den Händen vieler katholischer Christen ein geschlossenes Buch und sollten sie es einmal aufschlagen, vermögen sie oft nicht die darin geschilderten Ereignisse und Symbole zu verstehen, das Gelesene für ihr religiöses Leben fruchtbar zu machen. So ist es ein Geschenk, wenn jemand kommt und öffnen hilft, wie Fritz Leist es in diesem Büchlein getan hat. Beglückend wird jeder, der darin liest, ein tieferes Verhältnis zum Buch der Offenbarung und damit zum lebendigen Gott selbst finden.

KLAUS UND WOLFRAM GAMBER

Legende oder Wahrheit?

Weg zum Neuen Testament

Ca. 96 Seiten. Kartoniert. Farbige Umschlagbild ca. Fr. 1.65
Eine höchst ansprechende, für jedermann verständliche Einführung in das Wesen und die Entstehung der Heiligen Schrift. Sehr anschaulich schildert der Verfasser die Lebensverhältnisse und Gebräuche zur Zeit Christi: viele Fragen und Zweifel werden geklärt und beantwortet. Die lebensnahe Darstellung und moderne Sprache werden besonders bei den Jugendlichen das Interesse am Neuen Testament wecken.

RUDOLF KARISCH

Naturwissenschaft und Glaube

Unversöhnlicher Gegensatz oder ein Weg zur Wahrheit?
Ca. 64 Seiten. Kartoniert. Farbige Umschlagbild ca. Fr. 1.20
In einer erstaunlich knappen und gründlichen Darstellung gibt dieses Büchlein einen ausgezeichneten Einblick in die Thesen und Erkenntnisse der heutigen Naturwissenschaft. Überzeugend die Beweisführung des Autors, daß die neuzeitliche Forschung den Glauben an die Schöpferkraft Gottes nicht ausschließt, sondern zu ihm hinführt.

Verlag Ludwig Auer • Cassianeum • Donauwörth

Diarium missarum intentionum

Leinen Fr. 3.75

zum Eintragen der Meßstipendien

Durch alle Buchhandlungen

 VERLAG RÜBER & CIE. LUZERN

Einzelhosen

Wissen Sie, daß wir das größte Lager an Einzelhosen für Priester führen? Sie finden hier ungefähr jede Größe, und wenn es mit dem Maße einmal nicht mehr reichen will, so ist unser Atelier in der Lage, Ihnen eine gutsitze Hose zu nähen. — Für eine einzelne Hose brauchen Sie bei Roos nicht viel Geld auszugeben: Fr. 41.—, Fr. 57.—, Fr. 68.— usw.

SPEZIALGESCHAFT für
PRIESTERKLEIDER

ROOS • LUZERN

Frankenstraße 2
Telefon (041) 2 03 88



Gepflegte,
vorteilhafte

Meßweine

sowie Tisch-
und Flaschenweine

FUCHS & CO. ZUG

TELEFON (042) 4 00 41
Vereidigte Meßweinlieferanten

Barocke

Madonna mit Kind

Holz bemalt, Höhe ca. 150 cm.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst,
Basel, Aeschengraben 5, 2. Stock,
Tel. (061) 35 40 59 od. (062) 2 74 23.



Die sparsam brennende liturgische Altarkerze

Osterkerzen in vornehmer Verzierung
Taufkerzen • Kommunionkerzen
Weihrauch

Umarbeiten von Kerzenabfällen

Hermann Brogle, Wachwarenfabrikation, Sisseln Aarg.

Telefon (064) 7 22 57

WEINHANDLUNG

SCHULER & CIE.

Schwyz und Luzern

Das Vertrauenshaus für Meßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77



Turmuhren und elektrische Glockenläutmaschinen

Neuanlagen
Umbauten
Revisionen
Vergolden von Zifferblättern

Tel. (045) 4 17 32

JAKOB MURI, SURSEE

Erstklassige Referenzen
Günstige Preise
Eine Anfrage lohnt sich

Berücksichtigen Sie die Inserenten der «Kirchen-Zeitung»



«MEMINISSE IUVAT»

**Rundschreiben Papst Pius' XII.
zwecks Anordnung öffentlicher Gebete für den Weltfrieden**

*Datiert vom 14. Juli 1958,
veröffentlicht im «Osservatore Romano» Nr. 163, 16. Juli 1958. Die nachfolgende Übersetzung des lateinischen
Originaltextes besorgten Theologen des Missionsseminars Schöneck (NW). Die Untertitel stammen von den
Übersetzern.*

AN DIE EHRWÜRDIGEN BRÜDER,
DIE PATRIARCHEN, PRIMATEN, ERZBISCHÖFE, BISCHÖFE
UND DIE ANDERN OBERHIRTEN,
DIE IN FRIEDEN UND GEMEINSCHAFT
MIT DEM APOSTOLISCHEN STUHLE LEBEN

Papst Pius XII.

EHRWÜRDIGE BRÜDER, GRUSS UND APOSTOLISCHEN SEGEN!

Es ist gut, daran zu erinnern, wie Wir, gleich Unsern Vorgängern, in vergangenen Jahrhunderten immer, wenn neue Gefahren das christliche Volk und die Kirche, die Braut des Erlösers, bedrohten, unsere flehenden Bitten an die allerseligste Jungfrau Maria, unsere vielliebte Mutter, richteten und die gesamte, Uns anvertraute Herde einluden, sich vertrauensvoll in ihren Schutz zu begeben. Als der Erdkreis vom furchtbaren Weltkrieg erschüttert wurde, haben Wir alles versucht, um Städte, Völker und Nationen zum Frieden zu mahnen und die durch Zwietracht entzweiten Geister im Namen der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der Liebe zu versöhnen. Aber nicht damit allein gaben Wir uns zufrieden; angesichts des Mangels an menschlichen Mitteln und Hilfsquellen flehten Wir durch verschiedentliche Mahnschreiben, die gleichsam einen heiligen Wettstreit des Gebetes ankündigten, durch die machtvolle Fürsprache der Gottesmutter den Himmel um seine Hilfe an. Ihrem Unbefleckten Herzen weihten wir Uns und die gesamte Menschheitsfamilie (vgl. A. A. S. 1942, 345—346).

Wenn auch heute der Kriegsbrand unter den Völkern endlich erloschen ist, so herrscht doch noch kein gerechter Friede, und noch fühlt man keine Eintracht aus brüderlichem Verstehen erblühen. Es schleichen vielmehr versteckte Keime der Zwietracht herum, die von Zeit zu Zeit drohend hervorbrechen und die Geister in angsterfüllter Spannung halten, besonders, da die fürchterlichen Waffen, die der menschliche Verstand ausgesonnen hat, eine solche ungeheure Wucht haben, daß sie nicht nur die Besiegten, sondern auch die Sieger, ja die gesamte Menschheit in den allgemeinen Ruin hineinziehen und vernichten könnten.

I. Die christliche Religion: einzige Grundlage der menschlichen Gemeinschaft

Wenn Wir aber mit unserem denkenden Geiste den Gründen von so vielen gegenwärtigen und noch kommenden Gefahren nachgehen, sehen Wir sehr leicht, wie die

menschlichen Entscheidungen, Kräfte und Institutionen unvermeidlich zum Scheitern bestimmt sind, sobald die göttliche Autorität übergangen, nicht an die richtige Stelle gesetzt oder gänzlich beseitigt wird. Denn diese göttliche Autorität erleuchtet den menschlichen Geist mit ihren Geboten und Verboten, ist Ursprung und Bürgschaft der Gerechtigkeit, Quelle der Wahrheit und Grundlage der Gesetze. Jedes Haus, das nicht auf festem und sicherem Boden steht, stürzt ein; jeder Geist, der nicht vom göttlichen Licht erleuchtet wird, entfernt sich mehr oder weniger von der vollen Wahrheit; wenn die Bruderliebe nicht Menschen, Völker und Nationen durchglüht, entsteht, nimmt überhand und wächst die Zwietracht.

Nun aber lehrt einzig die christliche Religion diese ganze Wahrheit, diese volle Gerechtigkeit und diese göttliche Liebe, die Haß, Rivalität und Zwietracht überwindet. Sie allein hat in der Tat diese Güter vom göttlichen Erlöser, der Leben, Wahrheit und Weg ist (Joh. 14, 6), zur getreuen Obhut erhalten und muß sie daher mit allen Kräften zu verwirklichen suchen. Wer immer die christliche Religion und die katholische Kirche bewußt ignoriert, behindert, verachtet und unterjocht, der schwächt ohne Zweifel die Fundamente der bürgerlichen Gesellschaft, oder er setzt an ihre Stelle andere Werte, die keineswegs in der Lage sind, das Gebäude der menschlichen Würde, Freiheit und Wohlfahrt zu tragen. So untergraben sie den Grund der Gesellschaft selbst.

Um eine dauerhafte und gerechte Gesellschaft zu formen, muß man daher zu den Geboten des Christentums zurückkehren. Es ist ein gefährliches, ja unkluges Unterfangen, mit der christlichen Religion, deren ewige Dauer von Gott selbst verbürgt und von der Geschichte erhärtet ist, in Konflikt zu geraten. Man bedenke, daß ein Staat ohne Religion überhaupt keine moralische Ordnung und Richtung haben kann. Die Religion erzieht die Geister zur Gerechtigkeit, zur Liebe und zum Gehorsam gegenüber den rechtmäßigen Gesetzen; sie verurteilt und verpönt die Laster;

sie erzieht die Bürger zur Tugend, ja sie leitet und ordnet ihr öffentliches und privates Verhalten; sie lehrt, daß eine bessere Verteilung der Reichtümer nicht durch Gewalt und Revolution, sondern durch gerechte Gesetze erreicht wird. Denn nur durch eine glückliche Lösung der sozialen Streitigkeiten kann das Proletariat, das die notwendigen und geeigneten Mittel zum Lebensunterhalt noch nicht hat, auf eine würdigere Existenzebene gehoben werden. So trägt die Religion, obwohl sie nicht allein dazu da ist, den Wohlstand des irdischen Lebens zu schaffen und zu mehren, dennoch einen wesentlichen Teil bei zu einem Leben in Ordnung und Gerechtigkeit.

Atheistische Propaganda

Wenn Wir mit jener Seelenverfassung, die uns über die menschlichen Gegensätze hebt und die Völker aller Rassen väterlich lieben läßt, diese Tatsache erwägen, stellen Wir zwei Dinge fest, die Uns schwere Unruhe und Besorgnis bereiten. Einerseits sehen Wir nämlich, die christlichen Gebote und die katholische Religion in vielen Ländern nicht den Platz einnehmen, der ihnen gebührt. Ganze Volksteile, besonders aus den weniger gebildeten Schichten, werden mit Leichtigkeit von weitverbreiteten Irrtümern angezogen, die sich oft mit dem Schein der Wahrheit umgeben. Die Lockungen und Reize des Lasters verwirren durch Publikationen aller Art, durch Schauspiele in Kino und Fernsehen, die Seelen und verderben vor allem die ahnungslose Jugend. Viele sind schriftstellerisch tätig und verbreiten ihre Werke, nicht um der Wahrheit und der Tugend zu dienen und den Lesern ein erlaubtes Vergnügen zu bieten, sondern mit der Absicht, um eines schändlichen Gewinnes willen ihre trüben Leidenschaften aufzustacheln. Oder es geht ihnen darum, mit Lügen, Verleumdungen und Anschuldigungen alles, was heilig, schön und erhaben ist, anzugreifen und zu beschmutzen. Sehr oft — Wir sagen es nur mit Schmerz — wird die Wahrheit übergangen, und es werden falsche und schamlose Lügen verbreitet. Es weiß wohl jeder, wieviele Nach-

teile daraus für die Gesellschaft selber entstehen und wieviel Schaden für die Kirche.

Die Verfolgungen der Kirche

Andererseits sehen Wir mit tiefstem Schmerze, wie die katholische Kirche des lateinischen wie orientalischen Ritus in vielen Nationen von schweren Verfolgungen bedrückt wird. Es stehen die Gläubigen und die Priester nicht ausdrücklich, aber doch praktisch vor dem Dilemma: entweder ihren Glauben nicht mehr öffentlich zu bekennen und zu verbreiten, oder schwere Schäden zu erdulden. Viele Bischöfe sind schon aus ihren Sitzen vertrieben oder so sehr behindert, daß sie ihr Amt nicht frei ausüben können, andere sind eingekerkert oder verbannt. Kurz, man versucht auf jede Weise, das Wort wahr zu machen: «Ich will den Hirten schlagen, und die Herde wird sich zerstreuen» (Matth. 26, 31).

Zudem sind die katholischen Zeitungen, Zeitschriften und Publikationen fast ganz zum Schweigen gebracht, als ob die Wahrheit ausschließlich in den Händen dessen liege, der befiehlt, und als ob die sakralen und profanen Wissenschaften und die freien Künste nicht das Recht hätten, frei zu sein, um zugunsten des Allgemeinwohles sich zu entfalten.

Die Schulen, die einst von den Katholiken gegründet wurden, sind verboten oder beseitigt; an ihrer Stelle wurden andere errichtet, die Religion und Gott überhaupt nicht erwähnen oder in aller Form die Maximen des Atheismus lehren und verbreiten, was sehr oft vorkommt.

Die Missionare, die Vaterhaus und Heimat verließen und so viele und große Opfer auf sich nahmen, um andern das Licht und die Kraft des Evangeliums zu bringen, wurden aus vielen Gegenden, als wären sie Schädlinge und Übeltäter, ausgewiesen. In derselben Weise wird der zurückgebliebene Klerus, dessen Zahl in keinem Verhältnis steht gegenüber der Größe des Landes, oft verdächtigt und verfolgt und kann den Bedürfnissen der Gläubigen nicht mehr genügen.

Mit Schmerz sehen Wir ferner, wie bisweilen die Rechte der Kirche, der es allein zusteht, unter Leitung des Heiligen Stuhles, die Bischöfe, die zur rechtmäßigen Leitung der christlichen Herde bestimmt sind, zu wählen und zu weihen, mit Füßen getreten werden. Und das geschieht zum großen Schaden der Gläubigen, denn so hat es den Anschein, die katholische Kirche sei eine interne Sache eines einzelnen Volkes, der politischen Macht unterstellt, und nicht eine göttliche Einrichtung, geschaffen, um alle Völker aufzunehmen.

Standhaftigkeit der Verfolgten

Trotz dieser schweren und schmerzvollen Sorgen bereitet Uns eine andere Tatsache großen Trost. Wir wissen nämlich,

daß die meisten Gläubigen des lateinischen und orientalischen Ritus mit aller Kraft treu am ererbten Glauben festhalten, auch wenn sie jener geistlichen Hilfe entbehren, die ihre Hirten ihnen vermitteln könnten, würden sie nicht daran gehindert. Sie sollen daher mutig weiter ausharren und ihre Hoffnung auf Jenen setzen, der die Klagen und Leiden derer kennt, «die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen» (Matth. 5, 10). «Er säumt nicht allzu lange mit seiner Verheißung» (2 Petr. 3, 9), sondern wird am Ende seine Kinder mit der gerechten Belohnung trösten.

Die Einheit des mystischen Leibes

Mit väterlicher Liebe ermahnen Wir besonders jene ehrwürdigen Brüder und geliebten Söhne, die auf alle mögliche Art, selbst mit List und auf hinterhältige Weise gezwungen werden, die feste, sichere und konstante kirchliche Einheit und die enge Verbundenheit mit dem Apostolischen Stuhl aufzugeben, der allein sicherer Grund für die Einheit sein kann. Jeder weiß, daß an manchen Orten diese Einheit mit lügnerischen Behauptungen und allen möglichen Kniffen hintertrieben und bekämpft wird. Aber erinnern wir uns, daß der mystische Leib Christi, die Kirche, «zusammengefügt und zu fester Einheit verbunden» sein muß, «durch jedes Gelenk, das dem Ganzen dient, gemäß der Kraft, die jedem einzelnen Teile zugemessen ist» (Eph. 4, 16), «bis wir alle hingelangen zur Einheit des Glaubens, und zur Erkenntnis des Sohnes Gottes, zur vollen Mannesreife, zum Vollalter Christi» (Eph. 4, 13), als dessen Stellvertreter auf Erden der römische Papst als Nachfolger Petri durch göttliche Anordnung aufgestellt ist. Erinnern wir Uns an jene tief-sinnigen Worte des heiligen Bischofs und Märtyrers Cyprian: «Der Herr sprach so zu Petrus: ‚Ich sage Dir, Du bist Petrus, und auf diesem Felsen will ich meine Kirche bauen...‘ (Matth. 16, 18 ff.) ... Auf ihn allein baut er die Kirche ... Diese Einheit müssen wir unerschütterlich festhalten und verteidigen, besonders wir Bischöfe, die wir in der Kirche regieren ... Auch die Kirche ist eine, aber sie umfaßt durch das unaufhörliche Anwachsen ihrer Fruchtbarkeit eine gewaltige Menge Menschen; auf die gleiche Weise, wie die Sonnenstrahlen viele, das Licht nur eines ist; und viele sind die Äste des Baumes, aber einer ist der Stamm, der sich mit festhaltenden Wurzeln in den Boden senkt; und wenn auch aus einer einzigen Quelle verschiedene Wasserläufe entspringen, und wenn sich ihre Zahl durch die Menge des hervorquellenden Wassers vermehrt, so ist es doch immer nur eine Quelle. Du kannst von der Sonne einen Strahl wegnehmen, die Einheit des Lichtes wird nicht aufgelöst; du kannst einen Ast vom Baume abreißen, aber sobald er gebrochen ist, kann er nicht mehr grünen. Schneide einen Bach von der Quelle ab, und er trocknet aus. So sendet

auch die Kirche, überflutet vom göttlichen Licht, ihre Strahlen in die ganze Welt aus: aber es ist trotzdem nur ein Licht, das sich überallhin verteilt, und die Lebenseinheit wird nicht unterbrochen. Sie breitet ihre Äste mit verschwenderischem Reichtum über die ganze Erde hin aus, und läßt nach allen Seiten die Bäche überströmend fließen: aber ein einziger ist der Stamm, eine einzige Quelle ... und es kann niemand Gott zum Vater haben, der nicht die Kirche zur Mutter hat. Wer diese Einheit nicht hochhält, hält das Gesetz Gottes nicht hoch, hält nicht den Glauben an Vater und Sohn hoch, hat nicht das Leben und nicht die Erlösung» (S. Cyprian: De unitate Ecclesiae. IV, V, VI; P. L. IV, 513, 514, 516—520).

Unüberwindbarkeit der Kirche

Diese Worte des heiligen Märtyrerbischofs sollen Trost, Ermunterung und Schutz sein vor allem für jene, die überhaupt nicht oder nur mit großer Mühe mit dem Hl. Stuhl in Verbindung sein können, sich in schweren Gefahren befinden und die verschiedensten Schwierigkeiten und Nachstellungen zu überwinden haben. Sie mögen trotzdem auf die Hilfe Gottes vertrauen und nicht aufhören, Ihn in heißem Gebet anzuflehen. Und sie mögen sich erinnern, daß alle Kirchenverfolger — die Geschichte lehrt es — wie Schatten vorübergingen, während die Sonne der göttlichen Wahrheit nie untergeht, weil «des Herrn Wort in Ewigkeit bleibt» (1 Petr. 1, 25). Die von Christus gegründete Gemeinschaft kann wohl bekämpft, aber nicht besiegt werden, weil sie ihre Kraft nicht von Menschen, sondern von Gott erhält. Ja, es besteht kein Zweifel, daß sie durch all die Jahrhunderte durch Verfolgungen, Widerstand und Verleumdungen bedrängt werden muß wie ihr göttlicher Gründer, gemäß der Prophezeiung: «Haben sie mich verfolgt, werden sie auch euch verfolgen» (Joh. 15, 20). Aber es ist ebenso sicher, daß sie, so wie Christus triumphierte, am Ende den friedvollen Sieg über alle ihre Feinde davontragen wird. Vertraut daher, seid stark und standhaft. Wir ermahnen euch noch mit den Worten des heiligen Ignatius, obwohl Wir wissen, daß ihr keiner Ermahnung bedürft: «Seid Jenem dankbar, für den ihr kämpft ... Keiner von euch falle ab. Eure Taufe sei wie eine Waffe, der Glaube wie ein Helm, die Liebe wie eine Lanze, die Geduld wie eine vollständige Rüstung. Eure Werke seien eure Schätze, damit ihr einen würdigen Lohn verdient» (S. Ignatius: Ad. Pol. VI, 2; P. G. V, 723—726).

So müssen auch die herrlichen Worte des heiligen Bischofs Ambrosius sichere Hoffnung und unerschütterliche Kraft einflößen: Umfasse das Steuer des Glaubens, damit die Gewitterstürme dieser Welt dich nicht verwirren. Es ist wohl wahr, das Meer ist groß und weit, aber keine Furcht!

Denn ‚Er gründete sie über den Meeren, und über die Ströme hat er sie gestellt‘ (Ps. 23, 2). Nicht ohne Grund bleibt daher die Kirche des Herrn unbeweglich inmitten so vieler Wogen, weil sie auf dem apostolischen Felsen gegründet ist, und sie überdauert alles auf ihrem Fundament, unbeweglich gegen die Wut des Meeres (vgl. Matth. 16, 18). Die Wellen peitschen an ihre Ufer, sie wird nicht erschüttert; auch wenn die Brandung dieser Welt sich tosend um sie bricht, hat sie immer noch einen sicheren Hafen, um die ermüdeten Schiffer aufzunehmen» (S. Ambrosius: Ep. II, P. L. XVI, 917)⁴

II. Aufruf zum Gebet für die verfolgte Kirche

Sooft seit der apostolischen Zeit irgendwo Christen besondere Verfolgungen erlitten, beteten alle andern, durch das Band der Bruderliebe vereint, zu Gott, dem Vater der Erbarmungen, er möge die Bedrängten stärken und der Kirche bald bessere Zeiten senden. Ebenso wünschen Wir auch jetzt, verehrte Brüder, daß allen in Osteuropa und Asien von Leid und Prüfungen Heimgesuchten göttliche Hilfe und Trost durch das Gebet der Brüder zuteil werde.

Im festen Vertrauen auf die Fürsprache der allerseligsten Jungfrau Maria erlassen Wir den dringenden Aufruf, es mögen die Katholiken der ganzen Erde während der Novene zur Vorbereitung auf das Fest der Himmelfahrt Mariens in besonders für die in gewissen Gegenden verfolgte Kirche öffentliche Gebete verrichten.

Im Heiligen Jahr 1950 verkündeten Wir durch Gottes Fügung die Aufnahme Mariens mit Leib und Seele in den Himmel (vgl. Bulla dogmatica «Munificentissimus Deus»; A.A.S. 1950, 753 ff); ferner erklärten Wir sie feierlich als Königin des Himmels und forderten alle auf, sie als solche zu verehren (vgl. Enzyklika «Ad Caeli Reginam»; A.A.S. 1954, 625 ff); außerdem erging von Uns die Einladung, es mögen in diesem hundertsten Jahr seit der Erscheinung der götlichen Gnadenspenderin in der Grotte von Lourdes viele Wallfahrer dorthin ziehen, um ihre mütterliche Huld zu erfahren (vgl. Const. Apost. «Primo exacto saeculo»; A.A.S. 1957, 1051 ff, und Epist. Enc. «Le pèlerinage de Lourdes»; A.A.S. 1957, 605 ff). Daher hoffen Wir, die jungfräuliche Mutter werde diese Unsere Wünsche und die Gebete aller Katholiken nicht abweisen.

Seid daher besorgt, verehrte Brüder, daß die euch anvertrauten Gläubigen nach eurer Aufmunterung und eurem Beispiel in möglichst großer Zahl während der festgesetzten Tage zum Gebete vor den Altären der Gottesmutter erscheinen, die «dem ganzen Menschengeschlecht das Heil gebracht hat» (S. Iren: Contra haer. III, 22; P. G. VII, 959). Sie sollen einmütig darum flehen, daß endlich die Kirche überall die

Freiheit erlange, jene Freiheit, die ihr nicht nur hilft, für die Menschen das ewige Heil zu erreichen, sondern auch die gerechten Gesetze im Gewissen zu verankern und so die Fundamente der bürgerlichen Gesellschaft zu befestigen. Sie sollen besonders um die mütterliche Fürsprache bitten, daß die von ihren Herden getrennten oder in ihrem Wirken gehinderten Priester möglichst bald wieder die ihnen gebührende, frühere Stellung zurückerhalten; daß die von Nachstellungen, Irrtümern und Spaltungen bedrängten Gläubigen wieder zum vollen Lichte der Wahrheit und zur Eintracht und Liebe zurückkehren können; daß die Zweifelnden und schwach Gewordenen, gestärkt von der göttlichen Gnade, wieder bereit seien, eher alles zu erdulden, als sich vom christlichen Glauben und der katholischen Einheit zu trennen. Möchten sich alle Diözesen — das ist Unser dringendster Wunsch — eines eigenen gesetzmäßigen Hirten erfreuen; möchten sie in allen Gebieten und bei allen Volksschichten frei das christliche Gesetz verbreiten können; möchten die Jugendlichen in den niederen und höheren Schulen, in den Werkstätten und auf dem Lande bewahrt werden vor den Ideologien des Materialismus, Atheismus und Hedonismus, die den Flug des Geistes hemmen und die Tugenden untergraben, — möchten sie vielmehr vom Lichte und der Weisheit des Evangeliums erfüllt werden, das sie zum Besten führt und antreibt. Möchten der Wahrheit überall die Wege offenstehen und die gegen sie errichteten Hindernisse verschwinden, und möchten alle einsehen, daß auf die Dauer niemand der Wahrheit und der Liebe widerstehen kann. Möchten endlich die Missionare möglichst bald zu den Völkern zurückkehren können, die sie durch ihren apostolischen Eifer und ihre harte Arbeit für Christus gewonnen haben, und die sie im christlichen Leben weiterzuführen so sehnlich verlangen, selbst um den Preis vieler Mühen, Opfer und Leiden.

Das alles sollen die Gläubigen von der Gottesmutter erflehen und dabei auch für die Verfolger der christlichen Religion um Verzeihung beten im Geiste jener Liebe, von der der Völkerapostel schrieb: «Segnet, die euch verfolgen» (Röm. 12, 14); sie mögen ohne Unterlaß für diese um jene Gnade und himmlische Erleuchtung flehen, die allein imstande ist, die Finsternisse zu verscheuchen und die Gewissen in Ordnung zu bringen und zu lenken.

III. Sittliche Erneuerung

Aber diese gemeinsamen Gebete müssen, wie ihr, verehrte Brüder wohl weiß, verbunden sein mit der Erneuerung der christlichen Sitten, ohne die unsere Gebete leere Worte bleiben und Gott nie genehm sein können. In der innigen Liebe, mit der alle Christen der katholischen Kirche zugetan sein müssen, sollen sie nicht nur fromme Gebete zum Himmel empor senden, son-

dern auch ihre Bußgesinnung, Tugendwerke, Aengste, Widerwärtigkeiten und Härten aufopfern, die mit diesem irdischen Leben untrennbar verbunden sind, aber auch solche, die wir von Zeit zu Zeit freiwillig und großmütig auf uns nehmen sollen.

Durch diese mit inständigem Gebet verbundenen sittlichen Erneuerungen mögen die Gläubigen Gott gnädig stimmen, nicht nur für sich, sondern auch für die heilige Kirche, der sie als ihrer liebsten Mutter anhangen sollen. Sooft es die Umstände erfordern, mögen sie unter sich jenes Bild christlichen Lebens wieder aufleuchten lassen, das so herrlich und bezeichnend im Brief an Diognet beschrieben ist: «Die Christen... sind im Fleische, aber sie leben nicht nach dem Fleische. Sie leben auf der Erde, aber sie haben ihre Heimat im Himmel. Sie gehorchen den vorgeschriebenen Gesetzen, und in ihrem Lebenswandel gehen sie noch über die Gesetze hinaus. Sie lieben alle und werden von allen verfolgt. Man verkennt und verurteilt sie. Man verurteilt sie zum Tode, und sie sehen sich dabei zu neuem Leben erwachen. Man verspottet sie, und inmitten der Hohnreden erlangen sie ihren wahren Ruhm. Man beschmutzt ihren Ruf, und ihre Rechtschaffenheit wird dabei bezeugt. Sie leben als rechtschaffene Menschen und werden bestraft wie Übeltäter. Wenn sie bestraft werden, freuen sie sich wie auf ein neues Leben» (Ep. ad Diogn. V; P. G. II, 1174—1184). «Kurz gesagt, was im Körper die Seele, das sind die Christen in der Welt» (ebd. VI; P. G. IV, 1175).

Wenn die christlichen Sitten wie zur Zeit der Apostel und Märtyrer wieder aufblühen, können wir mit festem Vertrauen auf die gütige Erhörung von seiten der allerseligsten Jungfrau Maria hoffen, die von allen ihren Kindern wünscht, sie möchten von der gleichen Tugend erfüllt sein wie sie. So können wir von ihrer so flehentlich angerufenen Fürsprache ruhigere und glücklichere Zeiten für die Kirche ihres eingeborenen Sohnes und für die ganze Menschheit erhoffen.

Schluß und Segen

Wir wünschen, verehrte Brüder, daß ihr diese Unsere Wünsche und Mahnungen den Eurer Sorge anvertrauten Gläubigen auf geeignete Weise in Unserm Namen bekannt gebt.

Inzwischen erteilen Wir als Unterpfand der himmlischen Güter und als Zeichen Unserer Liebe euch und eurer Herde, und vor allem jenen, die im Kampf um die Rechte der Kirche und wegen der Liebe zu ihr Verfolgung leiden, den Apostolischen Segen.

Gegeben zu Rom bei St. Peter am 14. Juli 1958, im 20. Jahre Unseres Pontifikates.

Papst Pius XII.